

AGENDA

13. - 14. Juli, Erlangen
Zugangsweisen zur päpstlichen Schriftlichkeit. Mit Veronika Unger u. a. *Universität, Tel. (09131) 85 25 896.*

13. - 14. Juli, Berlin
Education, Justice and the Human Good. Mit Harry Brighouse, Stefan Gosepath u. a. *Institut für Philosophie, Tel. (030) 2093 - 8185.*

13. - 14. Juli, Potsdam
Biopolitik und Identitätsbildung im Zeitalter des Neoliberalismus. Mit Sophia Rost, Tristana Dini u. a. *Universität, Tel. (0331) 977 1886.*

13. - 15. Juli, Fischingen
Herz in der chinesischen Kultur und in der jüdisch-christlichen Tradition. Mit Heinz-Josef Fabry, Alois Osterwalder, u. a. *Kontakt: Kloster Fischingen, Tel. (0041) 71 978 72 20.*

14. Juli, München
Dazwischen - Das Lob der Pause. Vortrag von Karlheinz A. Geißler. *Offene Akademie, Tel. (089) 480 06 6192.*

16. Juli, Berlin
Wie getrennt zusammenleben? Zur Interobjektivität des Hauses. Mit Winfried Schmitz, Thomas Macho u. a. *Institut für Kulturwissenschaft, Tel. (030) 2093 66 267.*

17. Juli, München
Amir Valle im Gespräch mit Olga Mannheimer und Martin Franzbach. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Sprache, Heimat, Exil - writers in exile“. *Institut Cervantes, Tel. (089) 29 07 18 48.*

17. - 20. Juli, Tutzing
Foundations of Reason and Morality. A philosophical Dialogue between Confucianism and German Philosophy. Mit Yang Guorong, Claudia Bickmann u. a. *Akademie für Politische Bildung, Tel. (08158) 256 - 0.*

18. - 21. Juli, Frankfurt a. M.
Theologische Orakel in der Spätantike. Mit Helmut Seng, Wolfgang Wischmeyer u. a. *Institut für Klassische Philologie, Tel. (069) 798 32 485.*

19. - 21. Juli, München
Systems Biology of the Brain - Philosophical Aspects. Mit William Bechtel, Carl Craver u. a. *Münchner Kompetenzzentrum Ethik, Tel. (089) 2180 6083.*

19. - 21. Juli, Bochum
Interfaces of the Mind. Mit Hans Bernhard Schmid, Kenneth Aizawa u. a. *Ruhr-Universität, Tel. (0234) 32 29 479.*



Unerschrocken, sarkastisch, hoch gehandelt: Junge Kunst aus Polen

Als vor fünfzehn Jahren in der Royal Academy die Ausstellung „Sensation“ junge Kunst aus London propagierte, lieferte sie das eingängige Label für die „Young British Artists“ gleich mit: YBA. Eine ähnlich große Schau junger Kunst aus Polen hat es bislang nicht gegeben, immerhin deutet das Analogon „YPA“ darauf hin, dass auch junge polnische Kunst zum Begriff geworden ist – freilich zum Etikett für eine etwas subtilere und reflektiertere Produktion als jene der Londoner Docklands. Einen Überblick darüber, was jüngst in den Ateliers in Warschau, Krakau und natürlich auch in Berlin entstanden ist, liegt nun in Gestalt des ansprechend aufgemachten Kompendiums „Polish!“ vor, an dem allein das Ausrufezeichen eine über-

flüssig reißerische Attitüde markiert („Polish! Zeitgenössische Kunst aus Polen“, hrsg. von der ZAK Branicka Foundation, Verlag Hatje Cantz, Ostfildern 2012, 320 Seiten, 39,80 Euro).

Denn die Auswahl der vierzig Künstler, deren Arbeiten in dem Bildband mit kurzen Kommentaren und aussagekräftigem Bildmaterial vorgestellt werden, ist seriös, verbindlich und informativ. Sie zeigt im Querschnitt, wie unerschrocken und selbstbewusst, bisweilen auch makaber und sarkastisch sich die heute hoch gehandelten polnischen Künstler von Pawel Althamer, Mirosław Balka und Zbigniew Libera bis zu Wilhelm Sasnal, Monika Sosnowska und Artur Zmijewski auf unterschiedlichen Ebenen mit der Geschichte

auseinandersetzen – ob es sich um die polnische Zeitgeschichte handelt, namentlich die Folgen des „Dritten Reichs“, oder um die einstigen Utopien eines Modernismus, die heute keine mehr sein können oder sich als janusköpfig darstellen. So anachronistisch es anmuten mag, Kunst überhaupt noch unter nationalen Vorzeichen zu registrieren, tatsächlich besteht eine gemeinsame Linie zahlreicher in diesem Band vorgestellter Künstler in der Bespiegelung einer individuellen und gesellschaftlichen Existenz, die sinnvoll nur von Anfechtung und Krise her gedacht werden kann. Unser Bild (Foto: ZAK) zeigt eine Szene aus dem Video „Summertale“ (2008) von Katarzyna Kozrya aus ihrer Serie „In Art Dreams Come True“.

Im Vorwort des umfassenden Bandes erinnert die Kuratorin Anda Rottenberg an die Tatsache, dass sich die junge polnische Kunst und ihr Aufschwung im Westen nicht vorrangig der Zäsur des Epochenjahrs 1989 verdanken, sondern dahinter zurückgehen; dafür stehen Künstlerfiguren wie Edward Krasinski oder die berühmte Galerie Foksal.

Obwohl die „YPA“ nicht selten gegen die einheimische Frömmigkeit ätzen, gelten sie in Warschau inzwischen doch als repräsentabel. Kaum einem neuen Museum in Osteuropa jedenfalls blüht man mit so hohen Erwartungen entgegen wie dem Museum of Modern Art, das im Jahr 2014 in Warschau seine Pforten eröffnet hat. GEORG IMDAHL

Installateur des Protests

Autobiografien von Akademikern sind meist von erschütternder Belanglosigkeit. Dem kritischen Politologen und Pazifisten Ekkehart Krippendorff aber gelingt mit seinen „Lebensfäden“ ein fast klassisch zu nennender Bildungsroman der Nachkriegszeit

VON WILLI WINKLER

Nach Monaten erst wagt es der cand. phil., den Doktorvater nach seinem Eindruck von der Arbeit zu fragen, ganz vorsichtig nur, wie sich's gehört, aber er muss doch endlich wissen, was aus ihm werden soll. Der Herr Professor murmelt Unverständliches und lässt den Supplikanten wie einen dummen Schüler stehen. Am nächsten Tag trifft ein warmherziger Brief ein: „Sehr geehrter Herr Krippendorff, Sie können sich Ihre Arbeit im Sekretariat abholen. Professoren sind nicht dazu da, die Arbeiten ihrer Studenten zu lesen. Mit freundlichen Grüßen Theodor Eschenburg“.

Der grandseigneurale Großvater des politischen Denkens in der Bundesrepublik war also auch nur einer jener hoheitsvollen Ordinarien, die mit akademischen Quisquilien, gar dem Fortkommen ihrer Studenten, nicht behelligt werden durften. Der Student Krippendorff darf dann aber doch in Ehren promoviert werden, und der konservative Staatsrechtler Eschenburg wird sich für seinen linken Schüler (auf den er allerdings auch stolz war) einsetzen, als dessen Berufung aus politischen Gründen verhindert werden soll.

Mit 78 Jahren hat der inzwischen emeritierte Politikwissenschaftler, radikale Pazifist und leidenschaftliche Theaterkritiker (auch für die *Süddeutsche Zeitung*) Ekkehart Krippendorff seine Erinnerungen niedergelegt. Die „Lebensfäden“, in denen er aus seinem Leben berichtet, begründet Krippendorff nicht weiter überraschend mit einem Satz von Goethe über Zufälliges und Gewolltes in der eigenen Lebensführung. Auf eine besonders günstige Konjunktion zur Geburtsstunde oder die mütterliche Frohnatur verzichtet er immerhin, verrät aber beiläufig, dass in der Familie heute vor wichtigen Entscheidungen das I Ging konsultiert wird.

Autobiografien von Akademikern sind, seit die Verfasser nicht mehr zur pietistischen Selbstbefragung gezwungen sind, meist von erschütternder Belanglosigkeit. „Ich erzähle mein Leben“, die Erinnerungen des Germanistika-Großordinarius Benno von Wiese etwa, sind bodenlos banal und aufwendig nur, wenn sich der eifrige NS-Mitläufer seiner kurzen Liebschaft mit Hannah Arendt rühmen kann: „Triebhaft war sie nicht, wohl aber schwärmerisch“, durfte Wiese noch 1982 im Insel-Verlag formulieren. „So groß und so reich dieses weibliche Gefühlssensitorium auch war, die völlige Hingabe an das männliche Du konnte ihr trotzdem nicht gelingen, weil sie, gegen ihren Willen, stets dominierten mußte.“



„Du lässt dich nicht vereinnahmen...“: Ekkehart Krippendorff FOTO: VERLAG

Zum Theater will der Schüler schon, sieht in Düsseldorf Gründgens, bewirbt sich bei Heinz Hilpert, und auch wenn es nichts wird, stellt er sich als „lebendigen Beweis“ dafür vor, dass das Theater Menschen verändern kann. Noch heute schaut er sich beim Aufenthalt in fremden Städten zuerst den Theaterzettel an, damit ihm auch keine neue und womöglich aufregende Inszenierung entgehe. Er studiert dann in Tübingen, Berlin und Freiburg, wo Arnold Bergstraesser den fleißig Seminar um Seminar belegenden Studenten für die noch fast unbekannt Politische Wissenschaft interessiert. Wie vielen seiner Generation geht auch Krippendorff erst in den USA eine neue Welt auf. Dort gibt es, anders als in der Bundesrepublik, eine theore-

tische Auseinandersetzung mit Politik, dort gibt es auch die praktische Politik der gemeindlichen Mitbestimmung.

Der Autor vergisst auch nicht einen wesentlichen kulturellen Vorsprung zu erwähnen, dessen er in Amerika zum ersten Mal inne wird: Es gibt dort Duschen, und anders als in Deutschland kann man sich dort jeden Tag waschen. Er kommt im Herbst 1960 mitten im Präsidentschaftwahlkampf in New York an, als die Welt nach dem vergreisten Europa endlich jung zu werden verspricht. Bei einer Veranstaltung kann er den strahlenden jungen Kennedy fast mit den Fingerspitzen berühren.

Manches von dieser Euphorie glänzt noch durch die Seiten dieser Lebensreise, von der der Autor nicht chronologisch, sondern in thematischen Kapiteln wie „Theater“, „Krieg“, „Nazismus“ oder „Universität“ berichtet. Durch seine Amerika-Erfahrung und weil er anders als seine Generationgefährten nicht die Kissinger-Schule der geopolitischen Draufsicht durchlaufen hat, wird Krippendorff früh zum Experten für den eskalierenden Vietnamkrieg. In der *Zeit*, im *Spiegel*, natürlich erst recht in der *Frankfurter Allgemeinen* und den *Springer-Zeitungen* wird Vietnam noch bis Ende der sechziger Jahre als unvermeidlicher, aber politologisch ungeheuer faszinierender Waffengang dargestellt. Krippendorff formuliert 1963 in einem Beitrag für die *Frankfurter Hefte* als erster Wissenschaftler Zweifel an Kriegslage - und -methoden.

Er findet bald Aufmerksamkeit und reichlich Gegner. In der *Welt* beklagt der Kolunist Günther Zehm am 7. Juni 1967, fünf Tage nach der springerseite herbeigeschriebenen Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg, den Import amerikanischer Demonstrationen, „mitsamt Installateuren und Gebrauchsanweisern à la Krippendorff oder (Reinhard) Lettau“.

Das westliche Deutschland (zu schweigen vom östlichen) ist Mitte der Sechziger ein politisches Entwicklungsgebiet. Kritik an der Kriegsführung der USA wird auch von der in Berlin regierenden SPD als defätistisch und im Zweifel ostzengesteuert denunziert. Krippendorff übersetzt eine Broschüre, in der Formen des zivilen Ungehorsams wie das „Sit-in“ und das „Go-in“ beschrieben werden. Damit wird er zum Importeur von Konterbande, ein Entwicklungshelfer, dem die nachfolgenden 68er und Deutschland überhaupt mehr verdanken, als ihnen bewusst ist.

Die sogenannte Freie Universität lässt sich nicht lumpen: Als er im vorrevolutionären Jahr 1965 in der Zeitung petzt, dass der Rektor der sogenannten Freien Universität den Philosophen Karl Jaspers aus politi-

schen Gründen ausladen will, wird der Assistent Krippendorff entlassen. Insgesamt zählt er sechs Versuche der Academia, ihn hinauszubefördern oder doch den weiteren Zugang zu verwehren. Krippendorff referiert jede einzelne dieser Kränkungen, erzählt von Dummheit, Hass, Neid, von Politik eben, und wie er dabei eine kastilische Provinz durchquerte, aus der heute beinahe aller Geist ausgetrieben ist, in der aber zum Ausgleich ein wechselseitiges Selbstversorgungssystem auf bescheidenster akademischer und menschlicher Grundlage herrscht.

Vielleicht war es doch falsch, die alte Ordinariatsuniversität wegzufügen

Nachdem er im liberalen Deutschland keinen Lehrstuhl erhalten kann und die USA ihn als vermeintlichen Radikalen nicht mehr einreisen lassen wollen, sind es am Ende doch die Amerikaner, die ihn retten: Krippendorff wird Professor in Bologna, aber am dortigen Ableger der Johns Hopkins University.

Erst nach zehn Jahren in Italien klappt es mit der Rückkehr nach Berlin. Auf dem Rückweg von Rom nach Berlin, wo er endlich den Lehrstuhl erhält, den ihm politische Gegner verwehrt hatten, legt er im ehemaligen Konzentrationslager sein „Dachau-Gelübde“ ab: „Du lässt Dich in Deutschland nicht vereinnahmen, wirst Dich nicht bequem, wirst als Professor und Bürger nicht Deine kritische Haltung aufgeben und nicht vergessen, dass das Bewusstsein von der nicht abtragbaren Schuld des Nazismus das historisch-moralische Leitmotiv Deiner Arbeit bleiben muss.“

Für ein anderes lebenstragendes Motiv ist er Peter Furth dankbar, der den da noch demütig Hierarchiefrommen und auch sonst Gutgläubigen auf Nietzsches und dessen „Nichteinverständensein mit dem Zustand der Welt“ hinweist: „Alles Große kommt aus dem Ressentiment.“ Der „rote Faden“, der zu Anfang der „Wahlverwandtschaften“ gesponnen wird, wäre hier das Erwachen eines politischen Bewusstseins nach einer wohlversorgten Kindheit in Nazi-Deutschland. Welchen Weg Krippendorff dabei zurücklegte, ist in diesem Buch nachzulesen, das damit auch eine alternative Geschichte der Nachkriegszeit bietet. Für die Faulen, die sich um Nutz und Frommen der Lektüre bringen wollen, hat es sogar ein Register.

Und eine überraschende Pointe: Ausgerechnet Krippendorff, dem die alten deut-

lichen Ordinarien beizeiten das Leben sauer und das Fortkommen beschwerlich machen, trauert dieser Zeit nach, die – er verhehlt's nicht – auch mit seiner Hilfe hinweggefegt wurde. So werden die „Lebensfäden“ im Kapitel über die akademischen Erfahrungen zu einer flammenden Kampfschrift für eine Welt von gestern. „Die alte Ordinariatsuniversität hatte zweifellos ihren Ständesdünkel, sie hatte sich gesellschaftlich und politisch unliebsamen BewerberInnen verschlossen, war eine elitäre Korporation – aber innerhalb dieser Grenzen hatte sie doch immer auch einen Respekt für Qualität, duldet Originalität und Eigensinn, ließ Querkräfte und wissenschaftliche Idiosynkrasien zu.“

Als er sich in seiner Berliner Zeit nicht nur mit dem Militär, mit der fatalen Verteidigung westlicher Werte im irakischen Sand, sondern auch mit Shakespeares Komödien zu beschäftigen beginnt und den Studenten sogar Goethe zumutet, wird es vielen zu viel. Bei Goethe sieht er nicht nur den Politiker, dem er eine eigene Studie gewidmet hat („Wie die Großen mit den Menschen spielen“), sondern einen grundreligiösen Autor: „Goethe ohne seine Religiosität ist ein amputierter, ein nicht ernst genommener Goethe“.

Im heutigen System der credit points und der Gender Studies richtet ein Hinweis auf Goethes pantheistische Kunstreligion nichts mehr aus. So wirkt es – Jahrzehnte nach Martin Heideggers Tod – ungläublich rührend, wenn Krippendorff sich daran erinnert, wie er in einer kunsthistorischen Vorlesung über die Kathedrale von Chartres in dem neben ihm eifrig mitnotierenden Hörer Martin Heidegger erkennt. Eine Lehrerin hatte ihn auf ihr Idol hingewiesen, und als er zum Studium nach Freiburg ging, schrieb Krippendorff schüchtern an den Ordinarius und fragte, ob er ihn noch in diesem Winter, im Februar 1955, auf Skiern in seiner Hütte in Todtnauberg besuchen dürfe. Der Professor, keineswegs verfemt damals, antwortete freundlich, dass er leider im Begriff zu verreisen stehe: „Sie hätten mich früher einmal aufsuchen sollen.“



Ekkehart Krippendorff: Lebensfäden. Zehn autobiographische Versuche. Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2012. 476 Seiten, 24,90 Euro.

Geflüsterte Geheimnisse

Unter der Bettdecke gelesen: Megan Abbotts Kriminalroman

Einige Seiten lang gelingt es zwar, auf intellektueller Distanz zu diesem hitzigen Erzählen zu bleiben. Dann aber lässt man sich bereitwillig und ganz teenagerhaft hineinziehen in die abgründige Kriminalgeschichte um das Verschwinden einer Dreizehnjährigen und würde, wenn nötig, auch mit der Taschenlampe und glühendem Gesicht unter der Bettdecke weiterlesen.

Dieses unausweichliche Mitfiebern ist genau die Atmosphäre, die Megan Abbott braucht, um die Welt ihrer jungen Protagonistinnen auszumalen. Deren pubertärer Überschwang, die ständig widerstreitenden Gefühle werden zum Dreh- und Angelpunkt für den Roman. „Das Ende der Unschuld“ ist das erste Buch der amerikanischen Schriftstellerin und Journalistin, das in deutscher Übersetzung erscheint. In den USA hat Abbott sich bereits einen Namen als Autorin von Thrillern im Hardboiled-Stil gemacht – allerdings genreuntypisch mit weiblichen Heldinnen.

Lizzie, die Icherzählerin in „Das Ende der Unschuld“ und Evie, das Mädchen das am hellen Tag aus einem amerikanischen Vorort verschwunden ist, sind seit frühester Kindheit beste Freundinnen – die Sorte, die nicht nur Haarspangen und Strumpfhosen austauscht, sondern auch jedes Gefühl, jeden Gedanken der anderen mitlebt. Lizzie war es auch, die die Freundin kurz nach Unterrichtsende als Letzte gesehen hat. Zweimal fuhr derselbe rotbraune Wagen an der Schule vorbei – sonst war da nichts Ungewöhnliches. Und doch quält sie das Gefühl, einen Hinweis übersehen, vielleicht etwas ganz Offensichtliches vergessen zu haben, das jetzt lebenswichtig sein könnte. Abbott hält die Sichtweise der Dreizehnjährigen konsequent durch – aufgeregt, erfolglos um einen kühlen Kopf bemüht und, bei aller Faszination für das Grauen, völlig arglos.

Auf eigene Faust, vorbei an der Polizei und an den sensationslüsternen Mitschülern, beginnt Lizzie nachzuforschen. Sie schleicht nachts aus dem Haus und sucht nach Indizien. Sie gräbt in Erinnerungen und stößt immer wieder auf eine verunsichernde Einsicht: „Wir sind keine sonnengebräunten Kinder mit struppigen Haaren und vorstehenden Kinderzähnen mehr. Ich weiß nicht, wann das aufgehört hat, aber es hat aufgehört. In letzter Zeit sah sie manchmal nachdenklich aus, und ich konnte ihren Gesichtsausdruck nicht mehr deuten.“ Irgendwo auf den ersten Schritten in die Erwachsenenwelt haben beide angefangen, die ersten Dinge allein mit sich auszumachen – zwischen dem Kichern über alles, was mit Sex zu tun hat, und den ersten eigenen verwirrenden Körpererfahrungen, zwischen geflüsterten Geheimnissen und Sehnsüchten, von denen man nur in Andeutungen zu sprechen wagt.

Über der Aufregung und Angst um Evies Verschwinden und den naheliegenden Verdacht, ein Familienvater aus der Nachbarschaft könnte sie entführen und missbraucht haben, flirren bei Lizzie noch andere Gefühle. Sie schwärmt für Mr. Verver, den Vater ihrer Freundin. Nun bietet sich plötzlich die Möglichkeit, ganz oft in seiner Nähe zu sein und es entwickelt sich eine irritierende Parallele zur möglichen Vorgeschichte der Entführung. Denn Lizzie kommt der Verdacht, dass Evie schon länger gewusst haben muss, was passieren wird. Megan Abbott erlaubt es keiner der beiden perfide verwobenen Geschichten, in bitter-süßen Lolita-Schmonz abzurutschen – auch wenn das weichgezeichnete Covergirl und die seltsame Übersetzung des Originaltitels „The End of Everything“ das suggerieren. Zu deutlich wird, dass die rosaduftigen Phantasien der Mädchen sich fernab jeder realistischen Einschätzung dessen abspielen, was in Wirklichkeit geschieht. Auf schmalen Grat gelangt Abbott zur unangenehmen Frage nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen eines Verbrechens – ohne es zu verharmlosen. CORNELIA FIEDLER

Megan Abbott: Das Ende der Unschuld. Roman. Aus dem Englischen von Isabel Bogdan. Verlag Klempner & Witsch, Köln 2012. 298 Seiten, 17,99 Euro.

Ein deutscher Titel für J. K. Rowlings Krimi

Das erste Buch der „Harry Potter“-Autorin J. K. Rowling für Erwachsene erscheint weltweit am 27. September. Es ist ein Krimi und soll auf Deutsch, wie jetzt bekannt gegeben wurde, „Ein plötzlicher Todesfall“ heißen (im englischen Original: „The Casual Vacancy“). Das 600-Seiten-Manuskript unterliegt bis auf ein paar Angaben zum Plot strengster Geheimhaltung. Die Hardcover-Ausgabe erscheint im Carlsen Verlag, der auch die „Harry Potter“-Romane verlegt hat. Die Taschenbuch-Ausgabe wird zu einem späteren Zeitpunkt von Ullstein herausgebracht. DPA

Chevaliers aus Deutschland

Der Schriftsteller Volker Braun, die Übersetzerin Eva Moldenhauer und der Lektor Raimund Fellinger wurden vom französischen Kulturminister zum „Chevalier“ im „Ordre des Arts et des Lettres“ ernannt – so wie auch, wie bereits gemeldet, der Schriftsteller Hans Pleschinski. Mit der Auszeichnung werden Persönlichkeiten gewürdigt, die sich um die französische Kultur verdient gemacht haben. SZ